

## Gedichte als Ausdruck der „leiblichen Stimme“ — eine Charakteristik der Gedichte von Christine Lavant

Tatsuya KUDO

In der vorliegenden Abhandlung werden die drei wichtigsten Gedichtbände der österreichischen Lyrikerin Christine Lavant (1915 bis 1973), „Die Bettlerschale“, „Spindel im Mond“ und „Pfauenschrei“ analysiert. Lavant ist leider in Japan nicht bekannt, obwohl sie in Österreich und Deutschland viele Literaturpreise gewonnen hat. Aus diesem Grund habe ich in dieser Abhandlung Auszüge aus ihren Gedichten übersetzt, sie vorgestellt und interpretiert.

Zuerst betone ich, dass alle Gedichte Lavants Ausdruck ihrer eigenen Stimme ihres Leibes sind, der durch ihr ganzes Leben unter Krankheiten gelitten hat. Ihr Wille zum Ausdruck hat sich wegen oder trotz der Krankheiten immer stärker entwickelt. Ich unterstelle, dass das Thema der zwei Gedichtbände „Die Bettlerschale“ und „Spindel im Mond“ die Schlaflosigkeit Lavants ist. Die Nacht ist dabei ein Medium der Inspiration für die Dichterin, was man aber nicht als romantisch bezeichnen kann, weil die Nacht selber nicht der Gegenstand der Sehnsucht Lavants ist, sondern die schlaflose Nacht die Dichterin nur zur Verzweiflung über das tägliche lichtvolle Leben führt.

Lavant behandelt oft die Folklore ihrer Heimat Kärnten, und zwar zitiert sie zum Beispiel Märchen oder Legenden in ihren Gedichten. Das ist eine Charakteristik, die sowohl die Leser/innen ergreift, als auch die Bodenständigkeit der Gedichte bildet. Zwar fehlt den Gedichten Lavants die Urbanität, aber man kann nicht sagen, dass ihre Literatur nur auf das Dasein des provinziellen Lebens eingeschränkt wäre. Im Gegenteil: Sie provoziert mit Tradition und Glauben, und zwar dadurch, dass sie auf Gott schimpft und sehr reiche Kenntnisse von Aberglauben als Material der Dichtung benutzt. Sie bringt das wieder aufgestandene Unheimliche des Aberglaubens in ihre Lyrik ein. Das bedeutet jedoch nicht, dass sie den Glauben an Gott ablehnt. Der Institution der Kirche

gegenüber war sie skeptisch, aber sie hatte Gott nötig als lyrisches „Du“, nämlich als Adressat ihrer Gedichte.

Wenn nun ihre Gedichte als religiöse Werke betrachtet werden, was ist bei Lavant anders als bei allgemein religiöser Literatur? Ist es heute noch möglich, dass das Religiöse zum Hauptthema in der Literatur wird? Sie hat ihr eigenes Christentum, aber ein anderes als das allgemeine, und zwar durch die Spannung zwischen ihrem „Ich“ und dem „Du“ Gottes. Dieses „Du“ zwingt sie wiederholt zur Schlaflosigkeit, bringt ihr nur Schmerzen, und bedroht sie sogar. Lavant hat sehr ambivalente Gefühle. Einerseits ist Gott ein verhasstes Objekt, das sie immer wieder ins Unglück stürzt; andererseits ist Gott ein unersetzliches Objekt, das sie anbetet, und durch das sie flehentlich Rettung wünscht. Diese Ambivalenz bildet die Spannung zwischen dem „Ich“ und dem „Du“, und die schmerzhaft Anbetung Lavants in der Lyrik erinnert uns an den Archetyp der Literatur als leibhaften Antrieb der Sprache. Es mag selten geworden sein, dass ein/eine Dichter/in so schmerzlich leibhaftig wie Lavant Gedichte schreibt.

Im Gedichtband „Pfauschrei“ allerdings werden die Gedichte nicht mehr hinter dem Schleier der Fantasie in der schlaflosen Nacht geschaffen. Ihre Fantasmagorie geht in diesem Werk von der Nacht auf das Tagesleben über. Dabei werden die Bilder trocken und schlingen sich um die Dinge unter der Sonne. Die Fäden, mit denen die Dichterin in der Nacht die Textur, nämlich den Text, gestrickt hatte, gingen ihr verloren. Was Lavant zum Schreiben veranlasst, sind die Erinnerungen an die Nacht, die ihr aber nur als Fragmente hinterlassen sind. Mir scheint, dass Lavant in diesem Gedichtband um ihre Erinnerungen ringt, und dass sie den Antrieb zum Ausdrückenwollen als Motivation des Gedichteschreibens kaum mehr findet. Meiner Meinung nach ist der Gedichtband „Pfauschrei“ ganz anders als die vorigen zwei Bände, und zwar der Qualität nach: „Pfauschrei“ ist nicht so sentimental und sehnsüchtig wie die zwei anderen, sondern nur selbstkritisch und antriebsverloren. Das Gedichteschreiben Lavants scheint sich in einer Krise zu befinden.

Ich habe in meiner Abhandlung auch interessante Interpretationen von Lavants Werken behandelt: Die „Hermeneutik der Mimesis“ von Veronika Schlör. Dabei geht es um den Versuch einer postmodernen Interpretation von Christine Lavant. Mimesis heißt bei Schlör die Annäherung zum Ursprung, und zugleich die diffe-

rentiale Distanz als die Grenze der Nachahmung. Es stimmt, dass die Haltung gegenüber der Natur bei Lavant nichts anderes als zeitgleiche, d.h. rücksichtlose Annäherung an die Natur ist. Schlör behauptet, dass eine solche Annäherungsmethode ganz anders als die moderne Naturwissenschaft sei, die die Natur nur als Forschungsgegenstand betrachtet. Das ist eine Idee, der ich zwar zustimme, aber stellenweise behandelt Schlör den Gehalt der Dichtung Lavants zu leicht und allzu schematisch. Ich glaube, dass z.B. ihr Verständnis von Körper contra Leib nicht zutrifft. Ihrer Meinung nach sei der erstere nur auf ein naturwissenschaftliches Objekt beschränkt, dagegen ermögliche der letztere die mimetische Annäherung an die Natur. Man kann aber statt eines solchen Gedankenspiels den Begriff des Leibes bei Lavant konkreter analysieren: zum Beispiel in Tanz und Musik. Diese werden in der ganzen Menschheitsgeschichte und fast allen Kulturen konstant als Ausdrucksmöglichkeiten des Leibes betrachtet. Dies sind die Themen in der Dichtung Lavants, in denen sie die Ausdruckformen als die Archetypen von Menschenhandlungen behandelt. Abschließend bin ich der Meinung, dass Lavant auch das Gedichteschaffen selber für eine geschichtlich konstante und universale Handlung des Leibes gehalten hat, und zwar für einen Archetyp des Stimmenausrucks, d.h. es handelt sich bei ihrer Lyrik um eine Rehabilitation des narrativen leiblichen Impulses.

